

Leben im Konflikt – Begegnungen und Gespräche in Jerusalem und Netanya



„Leben im Konflikt – Begegnungen in Israel“ – unter diesem Motto stand eine Begegnungsreise von 15 jungen Menschen aus Dortmund nach Jerusalem und Netanya. Vom 5. bis zum 14. März standen unter anderem Gespräche und Begegnungen mit Jugendlichen, Studentinnen und Studenten, einer deutschen Auslandskorrespondentin, einem israelischen Politiker und einem Theaterregisseur auf dem Programm. Vor allem die Begegnungen in Netanya sollten weitere Kontakte nach Dortmund anbahnen.

Die Dortmunder Gruppe wohnte in Jerusalem im Beit Ben Yehuda, dem Haus von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste. Am Anfang der Reise (06.03.) stellte **Johannes**, ein Freiwilliger aus Freiburg, die Arbeit von Aktion Sühnezeichen in Israel vor. Seit 1961 bereitet Aktion Sühnezeichen junge Menschen auf einen Dienst in sozialen Einrichtungen in Israel vor. Ob bei der Betreuung von Holocaustopfern oder in der Arbeit mit Kindern – rund 1500 junge Menschen haben bis heute einen Freiwilligendienst in Israel geleistet. Eine Motivation für ihren Dienst ist, dass sie als „Botschafter“ ein positives Bild von Deutschland in Israel vermitteln wollen.

Am Beginn der Reise (08.03.) stand auch ein Gespräch mit **Pfarrer Ulrike Wohlrab** über die Situation der Christen im Heiligen Land. Pfarrerin Ulrike Wohlrab arbeitet mit ihrem Mann im Ev. Pilger- und Begegnungszentrum auf dem Ölberg. Sie berichtete, dass die Anzahl der israelischen Christen in Israel aufgrund der russischen Einwanderer zwar wieder leicht gestiegen sei, aber insgesamt die Zahl der Christen im Heiligen Land seit Jahrzehnten rückläufig ist. So gab es beispielsweise in Jerusalem in den 50er Jahren noch 31.000 Christen, heute sei die Zahl auf 6.000 zurückgegangen. Es klappte eine Lücke zwischen der Bedeutung, die das Heilige Land für Christen in aller Welt spiele, und dem Anteil der Christen in Israel von etwa 1,2 Prozent. (Insgesamt leben in Israel etwa 150.000 Christen.)



Die Christen seien eine Minderheit im Land und würden dies auch spüren. So habe die Knesset gerade ein Gesetz erlassen, dass man Christen auf der Straße nicht anspucken dürfe. Wenn sie in ihrer Amtskleidung durch die Straßen der Altstadt gehe, höre sie auf der Straße häufig antichristliche Sprüche und Kommentare, sagte Wohlrab.

Der Kontakt und das Gespräch mit anderen Religionen sind der Theologin sehr wichtig. Dabei sei das interreligiöse Gespräch nicht immer einfach. Jeder sei überzeugt, auf dem richtigen Weg zu sein und niemand wolle von seinen Prinzipien abrücken. Im Gespräch mit anderen Religionen ist für die Pfarrerin entscheidend: „Die eigene Geschichte zu relativieren und sich selbst in Frage zu stellen und dann das Positive der eigenen Religion wahrnehmen und dabei gesprächsbereit bleiben.“

Im Blick auf den Friedensprozess stellte die Theologin fest: „Viele Leute sagen, dass eine Zwei-Staaten-Lösung nicht mehr realisierbar sei.“ Es stellte sich die Frage, welches politische Gewicht – auch angesichts der rückläufigen Zahlen – die Stimme der Christen bei den Gesprächen über Friedensoptionen haben kann?

Um sich über die politische Situation in Israel zu informieren, war die **Journalistin Inge Günther**, Auslandskorrespondentin der Frankfurter Rundschau, im Beit Ben Yehuda zu Gast (08.03.).

Inge Günther berichtet, dass die weltweiten Sympathien für Barack Obama nach seiner Wahl in Israel nicht geteilt wurden. Obama habe mit seiner Forderung nach einem Siedlungsstopp Hoffnungen der Palästinenser und Befürchtungen der Israelis geweckt. Seine Forderung habe er aber wieder relativiert und damit die palästinensischen Hoffnungen enttäuscht. Die israelische Politik empfinde gegenüber Obama eine Art „Liebesentzug“ (Kairorede, später Antrittsbesuch Obamas in Israel).

Für die Verleihung des Friedensnobelpreises hatte man sowohl von israelischer wie auch von palästinensischer Seite nur Hohn und Spott übrig. Inge Günther warnte aber davor Obama abzuschreiben. „Obama bleibt am Ball und will Verhandlungen.“ Wenn überhaupt nicht miteinander gesprochen werde, sei die Lage immer besonders kritisch, sagte die Journalistin. Für beide Seiten bleibe die USA bei Verhandlungen der wichtigste Ansprechpartner. Deutschland sei in der Rolle als Vermittler nicht gefragt. Über besondere antisemitische Vorfälle aus Deutschland werde in den israelischen Medien zwar berichtet, aber der größte Feind seien für die Israelis der Iran und die Hamas.

Die Trennung zwischen den arabischen und israelischen Bevölkerungsgruppen nimmt aus Sicht der Journalistin zu. „Die meisten jungen Palästinenser kennen die Israelis nur als Soldaten. Die Israelis interessiert nicht, was hinter der Mauer passiert“. Es gebe zwar einige Modellprojekte,



Foto: Sabrina Bobowski

in denen die Trennung aufgehoben sei („Hand-in-Hand-Schulen“), doch der überwiegende Teil der Bevölkerung sei an einer Mischung nicht interessiert. Nur in wenigen Schulen und in Krankenhäusern gebe es noch intensive Kontakte und Begegnungen zwischen den Bevölkerungsgruppen.

Am Ende der Zeit in Jerusalem stand der Besuch in der Gedenkstätte **Yad Vashem** auf dem Programm. Leider musste das Programm hier stark gekürzt werden: da der amerikanische Vizepräsident Joe Biden am selben Tag die Gedenkstätte besuchte, blieb aufgrund des Staatsbesuches kaum Zeit in der Gedenkstätte, weil sie unangekündigt eher geschlossen wurde.

In Netanya war die Gruppe im Park Hotel untergebracht. Vielen Israeliten ist dieses Hotel durch den Anschlag eines Selbstmordattentäters bekannt, der sich 2002 während einer Pessach-Feier in die Luft sprengte. Durch den Anschlag wurden 30 Menschen getötet und über 100 Menschen verletzt.

Edna Spitzer, die für die Stadt Netanya die Auslandskontakte koordiniert, hatte ein sehr interessantes Programm für die Dortmunder Gruppe vorbereitet. Nach einer Stadtführung (10.03.) durch Netanya war als erster Gesprächspartner **Shlomi Waroner** (Politiker der Arbeiterpartei) zum Thema „Frieden für alle!“ eingeladen.

Waroner betonte in seinem Vortrag, dass für den weiteren Verlauf des Friedensprozesses die Beziehungen zu Syrien eine wichtige Rolle spielen. Aus israelischer Sicht seien bei diesen Gesprächen die Verteidigungsmöglichkeiten an den Landesgrenzen wichtig. Die Akzeptanz der Grenzen von beiden Seiten sei auch für die Gespräche mit den Palästinensern zentral. Außerdem müssten die Themen „Jerusalem“ und die „Flüchtlingsfrage“ auf die Agenda. Waroner betonte, dass in Israel die Sorge über das iranische Atomwaffenprogramm wachse.

Am selben Tag stand abends eine Begegnung mit den „**Netanya Medical Clowns**“ auf dem Programm. **Michal Shabaty**, die für die Medical Clowns verantwortlich ist, schilderte, dass sich in diesem Projekt Schülerinnen und Schüler ehrenamtlich engagieren. Sie heitern als Clowns kranke Kinder in den Krankenhäusern auf. Etwa 50 Prozent der Jugendlichen in Netanya seien in vergleichbaren Projekten ehrenamtlich engagiert. Die Medicals Clowns führten mit der Dortmunder Gruppe eine Mitmachaktion durch, um einen Eindruck ihrer Arbeit zu vermitteln.

Ein Besuch des Netanya Academic College stand am folgenden Tag (11.03.) auf dem Programm. Im S. Daniel Abraham Center for Strategic Dialogue der Hochschule hörte die Gruppe einen Vortrag von **Rabbi Moshe Pinchuk** zum Thema „Ecological Perspectives in the Bible“. An-



Foto: Sabrina Bobowski



schließlich gab es Begegnung und Gespräche mit israelischen Studenten der Hochschule, die von ihrer Einwanderung erzählten.

Das Thema Einwanderung nach Israel stand auch im Mittelpunkt bei einem anschließenden Besuch im Ulpan. Eine Hebräischlehrerin erzählte, wie sie Neuankömmlingen die ersten Sprachkenntnisse vermittelt und aus welchen Ländern die Einwanderer kommen. „Mein Ziel ist es, dass die Schüler nach dem ersten Tag bei uns einen kleinen Dialog in der neuen Sprache sprechen können“, so die Lehrerin.

Das Thema Einwanderung stand auch am vorletzten Tag (12.03.) noch mal im Mittelpunkt. Der Küchenchef des Hotels **Dany**, ein marokkanischer Jude, erzählte der Gruppe von der Geschichte seiner Einwanderung. Als Kind kam er mit seiner gesamten Familie nach Israel. „Am Anfang verbindet alle Einwanderer, dass sie die neue Sprache nicht können und sie erst erlernen müssen“.

Am Abend desselben Tages traf die Gruppe **Uri Shani** in Netanya. Shani ist Lehrer und Regisseur und leitete sechs Jahre ein jüdisch-arabisches Jugendprojekt mit dem



Namen „Nemashin“. Er wuchs in der Schweiz auf, war geprägt von der zionistischen Jugendbewegung und wanderte als junger Mann nach Israel aus. Seine zionistischen Überzeugungen hat er in Israel aufgegeben. Er zählt sich heute zur israelischen Friedensbewegung und will den israelischen Staat verändern.

Die Zwei-Staatenlösung lehnt er ab. Alle Menschen in Israel sollten die gleichen Rechte haben, sagte Shani. Der Regisseur kritisierte: „Die Leute, die hebräisch sprechen und die Leute, die arabisch sprechen, werden vom Staat in Gruppen separiert“. Deshalb gründete er das Jugendprojekt „Nemashin“, in dem junge Juden und Araber gemeinsam Theater machen und für sechs Monate in einer Kommune leben. Von 2002 bis 2008 leitete er „Nemashin“. Vor zwei Jahren trennte er sich von dem Projekt.



Einen Höhepunkt am Abschluss der Reise (13.03.) bildete eine Kibbuzführung in der Nähe von Akko. Fischzucht, Milchwirtschaft, eine Autowerkstatt – die Gruppe konnte sich ein Bild davon machen, wie der Kibbuz wirtschaftet und Fragen zum Leben im Kibbuz stellen.

Carsten Griese